

Die Falle

Murilo Rubião

*Und wenn die Posaune einen undeutlichen Ton
gibt, wer wird sich zum Streit rüsten?
1. Korinther, 14.8.*

Alexandre Saldanha Ribeiro. Er verschmähte den Aufzug und nahm die Treppe, trotz des voluminösen Koffers, den er mit sich schleppte, und trotz der Anzahl der Stockwerke, die er emporzusteigen hatte. Nämlich zehn.

Er legte keine Eile an den Tag, aber sein Gesichtsausdruck verriet die Bestimmtheit eines unabänderlichen Entschlusses. Im zehnten Obergeschoss angekommen, ging er in einen langen Flur hinein, in dem Staub und Abfall den Ziegeln ein unerfreuliches Aussehen verliehen. Alle Räume waren verschlossen, aus ihnen drang kein Laut als Zeichen menschlichen Lebens heraus.

Er blieb vor dem letzten Büro stehen und zögerte einige Augenblicke, um einen mit Bleistift an die Wand geschriebenen Satz zu lesen. Darauf nahm er den Koffer in die linke Hand und machte sich daran, mit der Rechten den Türknauf zu drehen, was sich als mühsam erwies, so als wäre er lange nicht benutzt worden. Dennoch konnte er die Schwelle nicht überschreiten, denn der Türrahmen klemmte. Er musste sich mit der Schulter dagegen stemmen, um sie aufzustoßen. Und das tat er so heftig, dass sie mit einem lauten Krachen nachgab. Das beeindruckte ihn indessen nicht. Er war zu selbstsicher, um dem Lärm irgendeine Bedeutung beizumessen, der seinem Eintritt in einen kleinen, dunklen Büroraum, der nach Schimmel roch, voranging. Er ließ seinen Blick über die Möbel und die Wände gleiten. Verärgert stieß er eine Verwünschung aus. Er wollte schon in den Flur zurückkehren, um die Suche wieder aufzunehmen, als er eine spanische Wand bemerkte. Er schob sie zur Seite und entdeckte eine halb offene Tür. Er stieß sie auf. Er war im Begriff, den Koffer abzustellen, als ein plötzlicher Schreck ihn erstarren ließ; an einem verstaubten Schreibtisch saß ein Mann mit grauem Haar und gelassenem Gesichtsausdruck, der einen Revolver auf ihn gerichtet hielt. Dieser zielte weiterhin auf den Eindringling und befahl ihm, stehen zu bleiben.

Aber Alexandre hatte auch gar nicht die Absicht zu fliehen, nie und nimmer hätte er auf die Gelegenheit dieses Treffens verzichtet. Das Gefühl von Angst verging schnell, und an seine Stelle trat ein anderes, stärkeres, als er dem Alten in die Augen sah. Aus ihnen strahlte ihm eine geradezu schmerzhaft, blaue Färbung entgegen.

In dem Raum roch alles nach Schimmel und vermittelte den Eindruck äußerster Vernachlässigung, sogar die abgerissene Kleidung seines einzigen Bewohners.

„Ich habe dich erwartet“, sagte er mit weicher Stimme.

Alexandre tat so, als hätte er ihn nicht gehört, er war wie gebannt vom Blick seines Gegenübers. Er ließ ihn an seine Seereise denken, ein paar harte Worte, die auf einer Treppe gefallen waren.

Der andere musste nachhaken: „Endlich bist du da.“

Plötzlich aus seinem Erinnerungen gerissen, musste er sich sehr zusammennehmen, um sein Erschrecken zu verbergen.

„Ach, du hast mich erwartet?“ Er ließ dem anderen keine Zeit, darauf zu antworten, und fuhr erregt fort, so als ob eine lange unterdrückte Verärgerung in ihm aufstiege:

„Unmöglich! Du könntest beim besten Willen nicht wissen, dass ich heute ankommen würde, wo ich doch gerade erst von Bord gegangen bin und niemand die leiseste Ahnung von meiner Anwesenheit hier in der Stadt hat. Du bist ein Schwindler, und du lügst noch dazu schlecht. Sicherlich hast du deine alte Technik benutzt und Spitzel auf meine Spur angesetzt. Anders hättest du es kaum herausbekommen können; denn ich bin ständig unterwegs und wechsle immerzu den Aufenthaltsort und den Namen.“

„Ich ahnte nichts von deinen Reisen und deinen Täuschungsmanövern.“

„Wie hast du denn dann erraten, wann ich ankommen würde?“

„Ich habe nichts erraten. Ich habe einfach auf dich gewartet. Seit zwei Jahren erwarte ich dich auf diesem Stuhl in derselben Haltung, in der ich jetzt bin, dessen sicher, dass du kommen würdest.“

Sie schwiegen einige Augenblicke. Sie bereiteten sich auf weitere Tiefschläge vor oder darauf, nun ihre Karten auf den Tisch zu legen.

Alexandre wollte die Initiative ergreifen und, überzeugt davon, dass er nur so die Selbstgefälligkeit seines Gegners überwinden könne, zum Angriff übergehen. Dieser durchschaute jedoch dessen Absicht und kam ihm zuvor: „Bevor du mir weitere Fragen stellst, und ich weiß, dass du mich noch viel fragen willst, möchte ich wissen, was mit Emma passiert ist.“

„Nichts“, entgegnete er, darum bemüht, seiner Stimme einen gleichgültigen Klang zu geben.

„Nichts?“

Alexandre bemerkte die Ironie, und er warf ihm die hasserfüllten Blicke eines Gedemütigten zu. Er wollte ihm mit einem Schimpfwort erwidern. Aber angesichts der Festigkeit und Ruhe im Ausdruck des anderen gab er klein bei.

„Sie hat mich verlassen“, entfuhr es ihm; er war verlegen und voller Scham. Und in einem sinnlosen Versuch, einen Rest von Stolz zu beweisen, setzte er hinzu: „Das hast du nicht gewusst, wie?“

Die Augen des alten Mannes leuchteten ein wenig auf: „Ich habe es geahnt, aber ich wollte sicher sein.“

Die Dunkelheit brach ein. Ein lastendes Schweigen herrschte zwischen den beiden, und sie überließen sich gewissen Erinnerungen, die sie, ob sie wollten oder nicht, auf immer miteinander verbinden sollten.

Der Alte steckte die Waffe weg. Das ironische Lächeln, das er während des ganzen Zwiegesprächs beibehalten hatte, war von seinen Lippen gewichen. Er zündete sich eine Zigarette an und schickte sich an, eine Frage zu formulieren, die er dann aber überflüssig fand. Alexandre ließ ihn nicht zu Wort kommen. Nervös gestikulierend trat er an den Tisch heran: „Na, du Tapergreis, hast du keine Angst, dass ich die Gelegenheit benutze, und dich umzubringen? Wie steht es denn jetzt mit deinem Mut, wo du keinen Revolver mehr in der Hand hast?“

„Nein, die Befürchtung habe ich nicht. Du bist nicht nur unbewaffnet hierher gekommen, sondern auch ohne die Absicht, mich zu töten.“

„Worauf wartest du denn dann?, schrie Alexandre. „Erschieß mich doch endlich!“

„Das kann ich nicht.“

„Kannst du nicht oder willst du nicht?“

„Ich habe gar nicht die Möglichkeit. Um nicht in Versuchung zu geraten, habe ich alle Kugeln, mit denen der Revolver geladen war, in die Decke geschossen.“

Alexandre schaute nach oben und sah, dass die Zimmerdecke voller Einschusslöcher war. Er war verwirrt. Bals darauf erholte er sich von seiner Überraschung und überließ sich der

Verzweiflung. Er lief zu einem der Fenster und versuchte hinauszuspringen. Aber er gelangte nicht nach draußen. Er schlug mit dem Kopf gegen einen feinen Maschendraht und fiel ohnmächtig zu Boden.

Als er wieder aufstand, sah er, dass der alte Mann soeben die Türe abgeschlossen hatte und im Begriff war, den Schlüssel darunter hindurch nach außen zu befördern.

Er warf sich auf ihn, um das zu verhindern. Aber es war zu spät. Der andere hatte seinen Plan schon ausgeführt und amüsierte sich über das Entsetzen, das seinen Gegner ergriff.

„Ich habe damit gerechnet, dass du versuchen würdest, Selbstmord zu begehen, und habe vorsichtshalber Stahlnetze an den Fenstern anbringen lassen.“

Alexandre schäumte vor Wut.

„Ich werde die Tür einschlagen. Ich lasse mich nie und nimmer hier festnehmen!“

„Sinnlos“ Wenn du sie dir genauer angesehen hättest, wäre dir aufgefallen, dass sie ebenfalls aus Stahl ist. Ich habe die alte durch diese hier ersetzen lassen.“

„Dann schreie ich eben. Ich brülle.“

„Niemand wird dir zu Hilfe kommen. Niemand mehr betritt dieses Haus. Ich habe das Personal entlassen und den Mietern gekündigt.“

Und abschließend setzte er mit leiser Stimme hinzu, als spräche er nur zu sich selbst: „Wir werden hier bleiben: ein Jahr, zehn, hundert oder auch tausend Jahre.“